Geflügelbeinputzer gute Tage: er ging jeden Morgen zu den Geflügelhändlern und polierte die Beine der Hühner, Gänse und Enten, die schon seit mehreren Tagen in der Auslage prangten und daher nicht mehr allzu frisch und appetitlich aussahen. Jetzt aber ist die Zufuhr so groß und so prompt, daß der Beinputzer nichts zu tun hat; der vermaledeite Fortschritt hat ihn um sein Brot gebracht.

Der neueste Pelzluxus.

Für die Frau von heute steht der Pelz als Schmuck neben den Juwelen; sie weiß, daß nichts ihrem Gesicht einen so verführerischen Zauber verleihen kann wie die Umrahmung durch diese glänzenden, rauhigen und doch weichen Flächen, die dem Teint seinen zarten Schimmer, allen Linien eine anmutige Rundung verleihen. Aber bisher stand dem allzu reichlichen Gebrauch von Pelz ein Vorurteil entgegen, das die elegante Frau nur schwer überwinden konnte: eine dicke Pelzhülle macht die Gestalt zu stark und plump, und manche Schöne begnügte sich mit einer winzigen Pelzkravatte, um die Formen ihrer Figur nicht verbergen zu müssen. Nunmehr hat die Mode entschieden mit diesem Vorurteil gebrochen. Das schönere Geschlecht hat erkannt, daß man auch die größten Massen von Pelz anlegen darf, wenn man sie nur zu tragen versteht, und daß gegen die einzige Schwerfälligkeit einer solchen Kleidung die geschickte Kombination verschiedener Pelzarten das beste Mittel ist. Früher begnügte sich die Dame damit, einen Pelzmantel oder eine Garnitur zu tragen, die aus gutem Material bestand und viel mehr ein gewöhnliches Kleidungsstück als ein luxuriöser Schmuck war. Die Modedame dieses Winters wird dagegen den Anschein erwecken, als trüge sie zwei oder mehr verschiedene Pelzkostüme zur selben Zeit, denn sie hat eine gingantische Stola angelegt, die wenigstens 2½ Meter lang und 24 Zoll breit ist, und außerdem ist sie noch in einen langen Pelzmantel gehüllt, der fast bis zum Boden reicht.

Da kommt nun alles darauf an, diese Massen in eleganter Form zu drapieren, so daß sie doch nichts von den Reizen der Gestalt verbergen. Die weichen, geschmeidigen Pelze, die man heute zu Mänteln verarbeitet, passen sich den Formen so an, daß sie jede Freiheit der Bewegung lassen. Der eng um das Haupt gelegte Pelzturban verstärkt noch die geraden, schlanken Linien, so daß eine über und über in Pelz gehüllte Dame wirklich das Kunststück vollbringt, grazios und schlank auszusehen.

Bei der Auswahl der Pelzarten wird die sorgsamste Rücksicht auf geschmackvolle Kombinationen genommen. Mäntel aus Hudson-Seal sind mit Zobel garniert, haben etwa einen Kragen aus Persianer und Manschetten von australischem Opossum.

Nicht jede Dame kann jede dieser „Pelzsymphonien" tragen. Vor allem muß der mit dem Gesicht harmonierende Teil zum Teint passen. Man macht keine Pelzscarfs mehr allein aus Silberfuchs, sondern alle Arten von Fuchspelz werden zu einer Einheit vereinigt, wobei das Fell des weißen Fuchses dem Gesicht am nächsten gebracht wird, weil es am besten zum Teint steht. So hat sich eine bunte Mischung und reiche Zusammenstellung verschiedenster Pelze herausgebildet, die sich frühere Pelzmoden auch nicht im entferntesten träumen ließen.

Zum Straßenkostüm trägt man am besten eine dunkle Stola von Seal und einen feinen Besatz von Hermelin. Dieses Kleidungsstück läßt sich aber am Abend gewendet tragen, und dann tritt die andere Seite hervor, die den Hermelin als Hauptmaterial zeigt und den Seal als bescheidene Garnierung hervortreten läßt.

Unter allen Pelzarten genießt der Hermelin gegenwärtig die größte Beliebtheit. Wir werden ihnen in diesem Winter gar häufig begegnen, diesen „Schneejungfrauen", in fleckenloser Weiße strahlend, umhüllt vom langen Hermelinmantel, aus dem ein weißes Jabot lugt, mit weißen Handschuhen und weißen Schuhspitzen.

Aber solche Toilette ist sehr auffällig und kostspielig, eine Festkleidung der Mode. In der Alltagstoilette treten andere Arten hervor, so besonders Mauwurf.

Die elegantesten Stücke der Pelzmode werden die langen, weichen, sich den Körperlinien anschmiegenden Pelzmäntel mit Ärmeln im Kimonoschnitt sein. Neben ihnen erscheinen die breiten, langen Stolen, die rund um den Hals geschlungen werden, breit über die Schultern gehen und vorn in einer Art Pelzschärpe gekreuzt sind. Sie können auch in der Weise um den ganzen Körper gelegt werden, daß sie fast wie ein Mantel aussehen.

Buntes Allerlei

Rußlands Brieföffner.

Die italienischen Zensurbeamten können, wenn vielleicht auch nicht in der Skrupellosigkeit ihres Vorgehens, so doch in der manuellen Geschicklichkeit von ihren russischen Kollegen noch manches lernen. In Rußland wird durchschnittlich jeder zehnte Brief von den Behörden geöffnet, und die mit dieser Aufgabe betrauten Beamten haben sich in reicher Praxis naturgemäß eine seltene Kunstfertigkeit im Brieföffnen angeeignet. Manche Briefe werden gedämpft und dann geöffnet, gelesen und wieder geschlossen, ohne daß auch nur die geringste Spur der Operation zurückbleibt. Bei versiegelten Briefen nimmt man erst mit Hilfe von frischem Brot einen Abdruck des Siegels, der dann vollkommen täuschend wieder nachgeahmt werden kann. Versagen alle diese Methoden, so wird der Brief zwischen zwei Hölzer gelegt, so daß der Rand des Kuverts um den Bruchteil eines Millimeters herausschaut. Dieser Rand wird erst geglättet, dann durch Reiben zerfasert und schließlich aufgeschnitten. Eine haarfeine Gummilinie genügt, um nach der Durchsicht der Korrespondenzen die Ränder wieder aneinander zu leimen, die zusammengeklebten Flächen werden dann einem starken Drucke ausgesetzt, und in neunundneunzig von hundert Fällen erkennt dann selbst das schärfste Auge keine Spur von der Tatsache, daß der Brief geöffnet war und von der Zensur gelesen wurde.

Schuhe aus Schlangenhaut.

Die Damenschuhe aus Affenleder sind von der schnellfüßigen Mode schon wieder überholt: die neueste, „einzig wirklich vornehme" Fußbekleidung der eleganten Frau ist echte Schlangenhaut. Diese neueste Modelaune kommt aus London, wo sie bereits das schöne Geschlecht erobert hat; überall in den vornehmen Schuhläden des Westends sieht man jetzt diese in der Tat sehr hübsch aussehenden Damenschuhe das Feld beherrschen. Alle Schlangenarten sind vertreten; hier sieht man graziöse hübsche Schuhe, die aus dem dunklen schwergemusterten Leder der tödlichen Kobra gefertigt sind; leichter und heller, oft von seltsamem Reiz der Farbenschattierungen sind die Schuhe aus der Haut der gefräßigen Python. Für Sportzwecke dient Klapperschlangenleder, im übrigen sind fast alle Arten von Giftschlangen und auch die Riesenschlange nicht vergessen. Das Schlangenleder ist in der Tat sehr weich, schmiegsam und leicht, zugleich aber auch außerordentlich dauerhaft, aber bei der Seltenheit des Materials sind auch die Preise dieser neuen Modeschuhe nicht von Pappe, sondern von Schlangenhaut, nämlich fast unerschwinglich hoch.

Allerlei Interessantes.

Im Jahre 1905 wurden in London noch rund 450 000 Pferde gezählt, Ende 1910 aber nur kaum noch ein Viertel davon. Soviel ist das Pferd in dieser kurzen Zeit vom Automobil verdrängt worden. In den großen Städten des Kontinents liegen die Verhältnisse ganz ähnlich. — Die Sonne mit ihrem gesamten Planetensystem bewegt sich nach den neuesten Berechnungen auf der Lick-Sternwarte in Kalifornien in jeder Sekunde 19 Kilometer in gerader Linie nach dem Sternbild des Herkules zu. — Nach Ansicht des Berliner Professors Dr. Kossina, einer Autorität auf dem Gebiete der Urgeschichte, sind nicht die Phönizier die Erfinder der Schrift, sondern die Indogermanen. Sie ist in Westeuropa entstanden, von da nach dem Orient gekommen. Die Phönizier haben nur das Verdienst, daß sie von der indogermanischen Lautschrift zur Silbenschrift übergingen. — Im amerikanischen Staat New-Jersey sind sämtliche Kastanienbäume durch einen noch nicht erforschten Pilzschädling vernichtet worden. Im Botanischen Garten von New-York fielen dem großen Kastanienbaumsterben alle, ungefähr 1500 Kastanienbäume, auch die ältesten, zum Opfer.

Humoristisches

Abergläubisch. Verunglückter Autler: „Was, dreizehn Zähne? — Das bedeutet Unglück!"

Richtig ergänzt. Tochter: „Mein Zukünftiger muß Geld, Gemüt, Geist und eine hohe Meinung haben, und dazu ein schöner Mann sein. Dabei bleibe ich —" — Vater: „sitzen!"

Die Gans. „Was gibt's denn heut zum Mittagessen?" — „Gänse klein!" — „Aha, große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus!"

Kleine Aenderung. Kunde: „Die Dame gefällt mir soweit ganz gut, nur hätte ich sie lieber blond gehabt, anstatt schwarz, und etwas schlanker!" — Heiratsvermittler: „Ich werde mit ihr reden!"

Aus einer Theaterkritik. — — Während des letzten Aktes entstand ein kleiner Brand auf der Bühne. Zum Glück hatten die Zuschauer sich vorher bereits in aller Ruhe entfernt!

Ein Kritischer. Wirt: „Wenn Sie soviel Spesen hätten wie ich, könnten Sie auch nicht —" — Gast: „Ach was, es handelt sich hier um Ihre Spesen und nicht um Ihre Spesen!"

Einfach. Gast: „Im Bier ist eine Fliege, die ich nicht herauskriegen kann!" — Wirt: „Na, da trinken Sie sie halt mit und spucken sie nachher aus!"

Der Don Juan. „Ich muß Sie um eine Erklärung bitten, mein Herr; Sie haben gestern abend bei der Bowle meine Schwester geküßt!" — „Ihre Schwester — welche war denn das?"

Zu spät. Buchhändler: „Haben Sie dem Kunden das Strafgesetzbuch hingebracht, das er vorgestern bestellt hat?" — Ausläufer: „Jawohl, aber es war zu spät — er war bereits eingesperrt!" (Aus „Meggendorfer Blätter".)

Beim Drogisten. Dame: „Bitte, geben Sie mir schnell für zwanzig Pfennig Insektenpulver. Der Kleine hat wohl etwas Zeit?" — „Junge: „Se beißen wohl schon, Madam?"

(Aus „Lustige Blätter".)

Nr. 273 • Sonntag — Tägliches — 19. November 1911

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

Das Exner-Martel.

Ein schlesischer Bauernroman.

[39. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

Maria Hellmuth.

„Ich dachte wohl, daß Karl das Geld hergeben würde," sagte Hanna. „Er ist ein selten guter Mensch. Wenn er auch spricht, es wäre ihm gleich, wer die Zinsen zahlt, daß er aber deinem Manne so ohne alle Bedenken hilft, ist ihm besonders hoch anzurechnen."

„Er meint, ich solle es Heinrich nicht sagen, daß das Geld von ihm kommt," schaltete Marta ein. „Aber das geht doch nicht!"

„Nein, das geht nicht," bekräftigte Hanna.

Marta seufzte: „Hätt's der Vater gegeben, wär's besser."

„Du meinst, dann gehöre es euch. — Nun, die paar Zinsen werdet ihr ja zahlen können, und um Rückgabe des Kapitals wird euch Karl ja vorläufig nicht drängen. Schließlich ist ja auch immer dein Vater als Sicherheit da. Und sonst ist alles einig und gut zwischen euch?"

„Ja, Hanna! Ich weiß nicht, woher das abscheuliche Gerede gekommen sein kann, jetzt, wo ich keine Ursache zum Klagen habe. Mein Mann ist immer gut."

Hanna Hüttmann sah zu Boden. Seit sie von Westphals Untreue und Falschheit wußte, kam sie sich wie eine Mitschuldige vor.

Wie viel besser wäre es gewesen, wenn sie damals nicht geholfen hätte, den alten Exner umzustimmen! Einen guten Ausgang konnte es ja bestimmt nicht nehmen, so lange die schöne Linda den Westphal beeinflußte. Und daß dies noch immer geschah, hatte ihr der im Dorfe kurfierende Klatsch bestätigt.

Alles Nachdenken ließ sie keinen Ausweg aus diesem Labyrinth von Lüge und Verstellung finden. —

Aber vielleicht rührte sich des Mannes Gewissen, wenn Marta ihm das so brennend ersehnte Kapital brachte. Er mußte doch Dankbarkeit fühlen, und aus Dankbarkeit erwuchs dann Zuneigung.

„Was macht die nette Frau Dornblüt?" begann sie nach einer kleinen, drückenden Pause. Sie hoffte möglicherweise etwas über jene andere, deren Namen sie nicht aussprechen mochte, zu hören.

„Wir kommen jetzt seltener zusammen," antwortete Marta ein wenig verlegen. „Frau Dornblüt mag es fühlen, daß Heinrich den Verkehr nicht gern sieht, da hält sie sich zurück. Mir tut es ja sehr leid, aber ich will meinem Mann nicht immer entgegen handeln — — —"

„Und damit handelst du recht," lobte Hanna eifrig. „Er muß sich wohlfühlen neben dir, dadurch entzieht du ihn am ersten dem verderblichen Einfluß anderer."

Sie schwieg erschrocken über ihren Ausspruch, denn Marta schaute mit einem ängstlich fragenden Blick auf.

„Hanna, wie meinst du das? Du — du glaubst doch nicht — — — oder denkst du, es könnte sein, wie die Leute sich erzählen?"

Einen Augenblick zögerte Hanna.

„Nein," sagte sie dann langsam, während eine dunkle Röte ihr Gesicht überzog. Es war die erste bewußte Unwahrheit, die Hanna Hüttmann aussprach. Sie fühlte es voll Scham und konnte doch nicht anders. Sollte sie mit der Wahrheit der endlich vertrauenden und hoffenden Frau einen tödlichen Streich versetzen? — Aber wohl war ihr nicht bei dem allen. Ihre freie Unbefangenheit hatte sie verlassen.

Immer wieder fragte sie sich, nachdem Marta längst gegangen: Wie kann ich wohl helfen, wie raten?

*

Westphal hatte heute einen dienstfreien Tag. Er wußte dies schon bei Abfahrt seiner Frau, hatte jedoch die Tatsache vorsichtig verschwiegen in der heimlichen Furcht, Marta könne sich hierdurch veranlaßt fühlen, seine Begleitung zu wünschen. Und nach Neudorf? — Zu dem Alten, der für ihn stets nur die gleichgültigste Miene oder verbissenen Groll in den Augen hatte? Brr, nein, dahin zogen ihn keine zehn Pferde mehr.

Heinrich Westphal mochte sich nicht eingestehen, daß er mit seinem ganzen Schneid diesem „dickköpfigen, dummen Bauern", wie er den Schwiegervater in seinem Innern nannte, nicht gewachsen sei.

Daß der dumme Bauer in seiner zähen Beharrlichkeit bisher die Oberhand behalten, ja daran war nur sein eigener Anstand schuld, und jetzt war die Sache ohnehin verfahren, so raisonnierte er erbittert.

Marta brachte die Marta heute kein Geld, dann — dann hatte er's satt — satt die Drohungen des Wucherers mit dem Unglückswechsel — satt die Quälereien der Schwester, das Sticheln der Kameraden — und gründlich satt das Getue mit seinere rührseligen, zimperlichen Frau. Schön war das alles nicht mehr — — —

Und jetzt fing auch noch Linda mit so wunderlichen Redensarten an. —

Wenn sie dem Geklatsche und dem Spionieren aus dem Wege gehen wollte, darüber wunderte er sich keineswegs, er täte es gern, wenn es möglich wäre, aber diese moralischen Anwandlungen — — das war doch Linda nicht? — Seine Linda mit dem heißen Blut und dem köstlichen „Kehr" mich nicht daran —", dem heiteren Sinn, in deren Gesellschaft keine Sorge oder trübe Laune standhielt?

Sie war entschieden verändert. Mochte ihre Zärtlichkeit auch eher noch zugenommen haben, sie äußerte sich jedoch anders wie sonst, — weicher, hingebender — —

Glänzten beim letzten Abschied nicht Tränen in ihren Augen? Und als er in sie drang, ihm die Ursache zu nennen, war sie ihm lächelnd entschlüpft. Erregt sprang er vom Sofa, auf dem er gelegen, empor und rannte in der Stube umher.

Sehnsucht nach Lindas roten Lippen, ihren weichen Armen erfaßte ihn. Warum hatten sie eigentlich für den heutigen, freien Tag keine Verabredung getroffen? Wenn er mal schnell zu ihr ging?

Schon griff er nach dem Hute, da blieb er wieder zögernd stehen.

Ob das Weib, die Dornblüt, nicht aufpaßte. Und wenn dann Marta mit dem Gelde käme?

Er knirschte mit den Zähnen.

Ja, Linda hatte recht, der Zustand wurde für sie beide nachgerade unerträglich. Es war wirklich besser, sie wohnte an einem anderen Orte.

Wußte er sie fern, so würde sich die Zeit, die er notgedrungen zu Hause verbringen mußte, eher ertragen lassen.

Und sahen sie sich später auch seltener, das Gefühl, keine spionierenden Augen fürchten zu müssen, würde das Glück des Beisammenseins erhöhen.

Aber wie, wenn Marta kein Geld brachte?

Bei diesem Gedanken stieg ihm das Blut siedend heiß zu Kopfe.

Dann kam die Anzeige, und dann? — Nein, das würde er nicht an sich herankommen lassen — das nicht — lieber! — — — Oh, ein Feigling war Heinrich Westphal nicht!!! —

Abermals lange er nach der Uhr.

In zwanzig Minuten kam ein Zug, der Marta bringen konnte, und wenn nicht, nun, dann fand sich wohl Gesellschaft, die seinen Gedanken eine andere Richtung gab, denn hier machte ihm das Grübeln rein verrückt. —

Ein heller Freudenschein flog aber Martas Gesicht, als sie beim Einlaufen des Zuges die hohe Gestalt ihres Mannes auf dem Bahnsteig erblickte.

„Wenn er vom Dienst gleich heimkommt oder wenn er gar zu Hause ist, dann ist alles gelogen, das soll mir ein Zeichen sein." So hatte Marta gedacht, als sie aus unruhigen